

Ich sollte wirklich üben!



# Ich sollte wirklich üben!

Musiker-Anekdoten

Von Friederike C. Raderer und Rolf Wehmeier

Mit 13 Illustrationen von Egbert Herfurth

Reclam

2008, 2012, 2019 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
Überarbeitete und aktualisierte Neuausgabe auf Basis von  
*Das muss wie im Zoo klingen*  
Umschlaggestaltung: zero-media.net  
Druck und buchbinderische Verarbeitung:  
CPI books GmbH, Birkstraße 10, 25917 Leck  
Printed in Germany 2019  
RECLAM ist eine eingetragene Marke  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-010956-4  
[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# Inhalt

Vorwort 7

## **Krieg auf höchster Ebene**

Dirigenten-Geschichten 9

*Merkwürdiges Intermezzo I* 19

## **Schneller, höher, besser**

Virtuosen-Geschichten 20

*Rätselhaftes Intermezzo I* 35

## **Das größere EGO gewinnt**

Kollegen-Geschichten 36

*Merkwürdiges Intermezzo II* 43

## **Inspiration und Inspirierte**

Komponisten-Geschichten 45

*Merkwürdiges Intermezzo III* 61

## **Missverständnisse und Fehltritte**

Kritiker-Geschichten 63

*Haariges Intermezzo I* 73

## **Schreibtisch- und andere Täter**

Handwerks-Geschichten 74

*Goldenes Intermezzo* 79

## **Am Golde hängt ...**

Finanz-Geschichten 80

*Haariges Intermezzo II* 91

## **Singende Hunde und andere Herzenssachen**

Beziehungs-Geschichten	93
<i>Haariges Intermezzo III</i>	111

## **Die lieben Kleinen**

Kinder- und Jugend-Geschichten	112
<i>Rätselhaftes Intermezzo II</i>	121

## **Höhere Gewalt**

Obrigkeiten-Geschichten	123
<i>Rätselhaftes Intermezzo III</i>	137

## **Einsichten und Aussprüche**

Kürzest-Geschichten	138
<i>Feuriges Intermezzo</i>	157

## **Anekdoten-Hitparade**

Öftest-Erzählte-Geschichten	159
<i>Rätselhaftes Intermezzo IV</i>	167

## **Profis unter sich**

Insider-Geschichten	168
---------------------	-----

*Auflösungen* 181

Quellenhinweise 184

Personenregister 191

Zu den Autoren 206

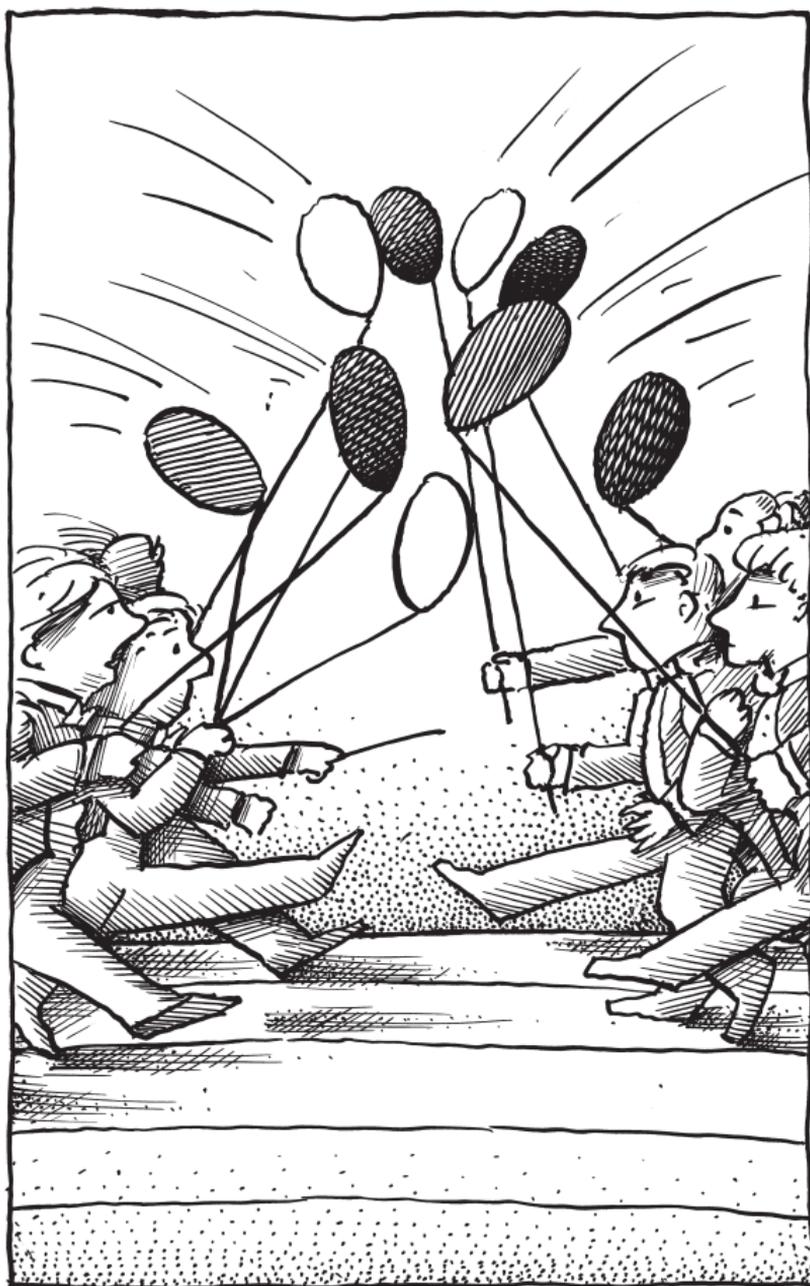
## Vorwort

Da saßen wir nun in einem Wiener Kaffeehaus und wollten uns ernsthaft über unser Musiker-Anekdoten-Projekt unterhalten. Jeder von uns hatte sich auf dieses Gespräch vorbereitet, und daher gab es, sozusagen als Vorgeplänkel, eine Menge Anekdoten zu erzählen – unser Tisch war mit Sicherheit der lauteste im Lokal! Als dann der berühmte Spruch von Marcel Prawy fiel – »Wissen Sie was, auch von Ihnen lasse ich mir keine Pointe kaputtmachen!« –, kam der Geistesblitz: neue Anekdoten? Die schreibt das Leben! Also war die Beschaffungsmethode klar: Wir müssen an die Quellen, zu denen, die ihr Leben der Musik geweiht haben, die sich Tag für Tag bewähren und gegen die alltägliche Heimtücke der Dinge und der Kollegen wehren müssen.

Und die Quellen sprudelten nur so! Dabei begegnete uns eine gute Zahl von Anekdoten, die in der Musikwelt richtig Karriere gemacht haben und so oft erzählt und so vielen verschiedenen Menschen zugeschrieben worden sind, dass es wirklich schwer ist, den Urheber herauszufinden. Zum Beispiel diese Geschichte mit dem sich sän-gerlos von der Bühne entfernenden Schwan am Schluss der Oper *Lohengrin* ...

Übrigens Schwan: Nun seid bedankt, Ihr lieben Anekdotenerzähler Paul Angerer, Ernst Kobau, Eberhard Kummer, Erwin Sykar, Milan Turković, Stefan Vladoar, Rolf Wilhelm, René Clemencic und Ihr vielen, die Ihr uns mit Tipps und Hinweisen auf ergiebige Spuren gelotst habt.

*Friederike C. Raderer und Rolf Wehmeier*



# Krieg auf höchster Ebene

## Dirigenten-Geschichten

**Hans Knappertsbusch** war für seine lauten Flüche berüchtigt. Er selber, erzählte der Komponist Rolf Wilhelm, habe ihn zweimal in Hochform erlebt.

Es geschah im dritten Akt einer *Meistersinger*-Aufführung, die vom Bayerischen Rundfunk live übertragen wurde. Der Hilfsdirigent irrte sich und gab den Einsatz für die Trompeten hinter der Bühne viel zu spät. Kaum war der ungeplante und unpassende Trompeteneinwurf verklungen, hörte man laut und deutlich das sattsam bekannte Knappertsbusch-Lieblingsschimpfwort »Oaschloch!«

*Salome* wurde im Münchner Prinzregententheater aufgeführt, mit Inge Borkh in der Hauptrolle. Sie trat links auf, über eine teuflische kleine Schräge, rutschte aber mit ihren neuen, sehr hohen, aber wunderschönen Sandaletten aus und fiel mit großem Knall hin. Einsatzfähig war sie erst wieder, nachdem der Page Hertha Töpfer »Schreckliches wird geschehen« gesungen hatte. Bis dahin war das Orchester allein zu hören, denn »Kna« hatte ungerührt weiterdirigiert, was sollte er auch anderes machen? Den unglücklichen Sturz seiner armen Salome hatte er allerdings mit einem deutlich hörbaren »O...« kommentiert.

Der deutsche Komponist und Dirigent **Hans Pfitzner** war, bei allem Respekt, eine Z'wider-Wurzn, oder auf Hochdeutsch: ein Misanthrop, wie viele Geschichten bezeugen. Nach seiner Gallenoperation dirigierte er wieder, aber kurz nach Beginn der ersten Probe brach er ab, funkelte seine Musiker an und zischte: »Glauben Sie ja nicht, dass man mir die ganze Galle herausgenommen hat!«

**Otto Klemperer** hatte Schallplattenaufnahmen in London. Das Material war einigermaßen fehlerhaft, also bat er den Notenwart, mit ihm gemeinsam die Stimmen zu überprüfen und zu verbessern. Als Termin schlug er 14 Uhr am Samstag gleich im Anschluss an die Probe vor – ein höchst problematischer Termin.

Der Notenwart versuchte Klemperer umzustimmen, denn »Ein rechter Engländer geht am Samstagnachmittag zum Fußball, besonders dann, wenn sein Lieblingsverein spielt.« Klemperer blieb hart.

Samstag darauf, die Probe nähert sich dem Ende, der Notenwart versucht, sich ungesehen davonzumachen. Klemperer klopft ab und ruft dem Fliehenden hinterher: »I hope you will lose – ich hoffe, euer Verein verliert!«

Es gibt auch höfliche Dirigenten, erzählte Ernst Kobau, der Historiker der Wiener Symphoniker. Einer von ihnen ist **Claus Peter Flor**. An einem seiner besonders

eleganten Tage bat er das Orchester, noch einmal von Ziffer G zu spielen, und zwar mit den Worten: »Darf ich Sie zu Gustav einladen ...«

Darauf ertönte eine Stimme von hinten: »Danke! Wo ist das Lokal?«

Während einer *Tristan*-Probe sagte **Herbert von Karajan**: »Noch einmal, Frau Nilsson, aber diesmal bitte mit Herz. Das Herz sitzt da, wo Sie Ihre Geldbörse haben.«

Die herzhafteste Antwort: »Oh, dann haben wir ja doch wenigstens etwas gemeinsam, Maestro!«

**Karajan** hatte eine ziemlich unangenehme Art, mit Musikern umzugehen, erzählte der damalige Solobratscher der Wiener Symphoniker, Paul Angerer. Bei einer Probe zu *Don Quixote* wollte er den Cellisten Enrico Mainardi bloßstellen, der gerade seine ersten Erfolge als Dirigent eingeheimst hatte. Karajan klopfte ab, wies Mainardi zurecht und schloss süffisant mit den Worten »Herr Kollege«. Worauf Mainardi aufstand und dem verblüfften Karajan wortlos sein Cello in die Hand drückte.

Nicht so gut zog sich der erste Kontrabassist **Fiala** aus der Affäre, der einmal gewagt hatte, vor Ende der Probe weggehen zu wollen. Als Karajan ziemlich barsch wissen wollte, warum, sagte Fiala, er müsse unterrichten gehen. Darauf hob Karajan erstaunt die rechte Au-

genbraue und fragte gespielt ungläubig: »Was, Schüler haben Sie auch?«

Während einer *Zauberflöten*-Probe hatte **Karajan** an den drei Damen zu Beginn einiges auszusetzen und klopfte immer wieder ab. Schließlich trat eine der drei an die Rampe und schmetterte deutlich Richtung Karajan: »Stirb, Ungeheuer ...«

Karajan darauf: »Das könnte Ihnen so passen!«

In Bayreuth ließ **Karajan** eine der beiden Toiletten im Künstlerbereich durch das Schildchen »für Herbert von Karajan« für sich reservieren. Es dauerte nicht lange, da prangte an der anderen Tür »für die anderen Arschlöcher«.

Gidon Kremer lobte **Gennadi Roschdestwenski** als routinierten und kaltblütigen Dirigenten und erzählte von einem Konzert in Leningrad, in dem sich der Solist Mark Lubozki beim 2. Violinkonzert von Schnittke in den vielen verschlungenen Klängen der Partitur verirrete. Roschdestwenski dachte nicht daran zu unterbrechen. Er sagte klar und deutlich in Richtung seines Solisten: »Schau auf Onkels Finger« und zeigte ihm die Stelle in der Partitur: die Rettung für den Verlorenen. Kaum jemand hatte den Zwischenfall bemerkt, die Aufführung endete glänzend und mit großem Erfolg. Alle, Solist und Komponist eingerechnet, zollten dem

Herrn der Lage Bewunderung. Der aber meinte: »Es war überhaupt kein Problem, einer meiner Sänger im Bolschoitheater trainiert mich sehr gut. Er springt nicht nur von Takt zu Takt, sondern von Akt zu Akt.«

**Gennadi Roschdestwenski** empfand den Chefdirigentenposten bei den Wiener Symphonikern als Zumutung – weil er ihn auf Befehl der staatlichen Konzertagentur Goskonzert annehmen musste. Er war schon immer ein Wenig-Prober gewesen, aber in Wien trieb er es auf die Spitze. Kurze und Kürzestproben waren an der Tagesordnung, es kam sogar dazu, dass ihn die Musiker um Proben anflehten.

Als unter anderen Dirigenten wieder »normaler Probenbetrieb« angesagt war, konnte man eine halbe Stunde nach Probenbeginn oft hören: »Unterm Roschdi wärn ma scho seit zwanzig Minuten fertig!«

Manche Dirigenten leisten erkennbar Schwerstarbeit. Einer von ihnen war der geborene Ungar **Carl Melles**. Er probte nie, ohne ein Handtuch von Badetuchgröße in greifbarer Nähe zu haben, um sich vom Schweiß zu befreien. Während einer Probe in der Wiener Volksoper war es besonders schlimm. »Kollääägen, häääält mir!«, stöhnte er.

Ertönte als Antwort: »Mir san kaane Kollegen, uns trennt die Gage!«

**Sir Georg Solti** wurde von seinen Musikern ob seines rauhen Tones »Screaming Skull – schreiender Schädel« genannt. Einmal befahl er einem Posaunisten, den Ton akzentuierter zu spielen, und zwar mit den Worten: »You must attack this note!«

Der Angesprochene darauf: »Oh, well, but what happens if the note defends itself? – Okay, aber was mach ich, wenn sich die Note wehrt?«

**Sergiu Celibidache** bestand darauf, mit Maestro angesprochen zu werden. Zuwiderhandelnde wurden mit härtesten Maßnahmen sanktioniert, und so kam es, erzählte der Hornist der Münchner Philharmoniker, Bob Ross, dass die Musiker sich hüteten, ihn anzusprechen. Als eine Nachfrage einmal nicht vermeidbar war, begann der Solohornist Eric Terwilliger betont langsam: »Entschuldigen Sie, my ass tro ...«

Es gab keine Sanktionen, denn Celi hatte diese Bosheit nicht verstanden.

1950–52 war der Dirigent und Komponist Paul Angerer Bratscher im Orchestre de la Suisse Romande beim damals schon betagten **Ernest Ansermet**. Bei einer Probe von Strawinskys *Sacre du Printemps*, einem höchst kniffligen Werk, verschlug sich Ansermet. Das veranlasste Angerer, die korrekten Zeichen mit seinem Bogen zu geben, damit wenigstens seine Gruppe nicht auseinanderfiel. Das hat Ansermet gesehen.

Er hat abgebrochen, seinen ersten Bratscher streng angeschaut und gesagt: »C'est moi qui fait la Cuisine ici! – Ich bin hier der Koch!«

Manche Dirigenten scheinen zwei Personen zu sein: nette Menschen im Alltag, autoritäre Despoten, sobald sie am Pult stehen. Einer von ihnen war **Josef Krips**.

Während der langen und anstrengenden Amerika-Tournee mit den Wiener Symphonikern 1972 wollte er eine Sitzprobe mit einem Lob beginnen, ausgerechnet er, der so gut wie nie lobte. »Also meine Herren«, sagte er, »das gestrige Konzert war wirklich wunderschön.« Bevor seine verblüfften Musiker sich freuen konnten, polterte er in strengem Ton weiter: »Aber dass mir das auch so bleibt!!!«

**Alexander Glasunow** traf auf einer Tournee in England, wo er eigene Werke dirigierte, auf unerwarteten Widerstand seitens des Orchesters. Man hielt ihn für einen Barbaren und Ignoranten und seine Musik für Schrott. Nach einer Weile unergiebigster Probenarbeit stand schließlich der erste Hornist auf und meinte, da wäre eine unspielbare Note. Glasunow ging zu ihm, nahm ihm das Instrument aus der Hand, setzte es an und spielte ihm die Passage so vor, wie sie geschrieben war. Das Orchester applaudierte, die Probe wurde ohne weitere Probleme fortgesetzt.

Während einer Orchesterprobe wandte sich der kroatische Dirigent **Lovro von Matačić** an den Klarinettenisten: »Die Stelle habe ich schon besser gehört!«

Die Antwort: »Aber net von mir, Herr Professor!«

Der Schluss von **Gustav Mahlers** *Lied von der Erde*, der »Abschied«, ruft im Zuhörer den Eindruck von fließendem Klang und Unendlichkeit wach. Das Notenbild dagegen kann durchaus schlagtechnische Fragen wecken. Das ist keine Schande: auch Gustav Mahler zeigte Bruno Walter die Partitur und fragte: »Haben Sie eine Ahnung, wie man das dirigieren soll? Ich nicht!«

Im Herbst 1939 dirigierte **Wilhelm Furtwängler** in Berlin einen Pfitzner-Abend, bei dem Hans Hotter einige Lieder vortragen sollte. Kurz vor Beginn des Konzerts sah Hotter, wie Furtwängler vor dem großen Spiegel in der Künstlergarderobe stand und kritisch den Sitz des Fracks und der schon etwas gelichteten Haare überprüfte. Dann hob er den Taktstock und führte seinen unverkennbaren zackigen Anfangsschlag aus. Jetzt erst fiel ihm Hotter im Spiegel auf. Er nickte ihm belustigt zu und sagte: »Ein klein bisschen Theater g' hört halt auch zum Dirigieren.«

Bei einer Premierenfeier von *Così fan tutte* im Salzburger Restaurant Eulenspiegel erzählte **Karl Böhm** unentwegt von sich und seinen Erfolgen. Plötzlich sagte

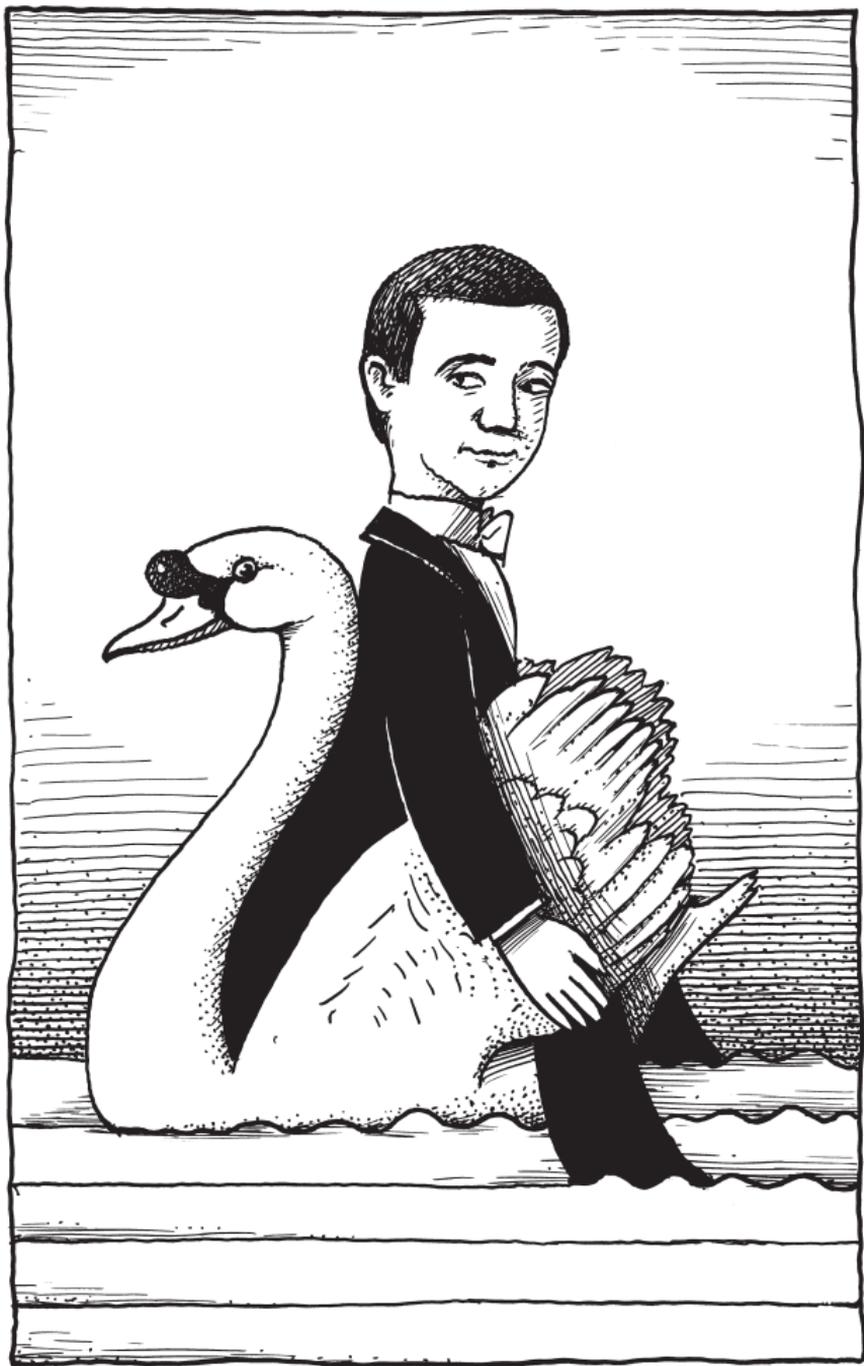
er: »Ich rede immer nur von mir! Reden wir doch einmal von etwas anderem. Herr Kollege, wie hat Ihnen denn mein *Tristan* in Bayreuth gefallen?«

Im München der fünfziger und sechziger Jahre war es üblich, dass in der Osterzeit Bachs *Matthäuspassion* aufgeführt wurde. So trat man mit der Bitte an **Hans Knappertsbusch** heran, er möge einmal mehr die liebgewordene Tradition fortsetzen.

Seine Antwort: »Ja wenn es sich nicht vermeiden lässt, dass ich diese Münchner Lokalposse auch dieses Jahr dirigiere ...«

**Eugene Ormandy** war mit seinem Philadelphia Orchestra auf Tournee und wurde auch in Las Vegas gefeiert. Besonderer Jubel brach nach der vierten Sinfonie von Johannes Brahms los. Das Publikum forderte eine Zugabe. Da wandte sich Ormandy zum Publikum und meinte: »Was kann man nach einem solchen Meisterwerk denn noch spielen?« Die Antwort kam prompt: »Roulette!«

Q: Milan Turković, 2005



## Merkwürdiges Intermezzo I

Der meistgehasste Mann im Berlin des Jahres 1823 war der vom König Friedrich Wilhelm III. protegierte **Gaspare Spontini**. Sogar Paganini, der einiges an Anfeindungen aus dem Publikum gewohnt war, war vom Ausmaß des Hasses überrascht. Carl Maria von Weber zum Beispiel besaß ein Äffchen, das er Spontini getauft hatte und das ihn überallhin begleitete.

Die englische Sopranistin **Anna Bishop** sang die Rolle der Judith in Händels Oratorium genau zweimal, und in ihren Augen genau zweimal zu oft. Nach dem ersten Mal erhielt sie die Nachricht, dass ihre Mutter gestorben war, und nach ihrer zweiten Judith, viele Jahre später, kam die Nachricht vom Tod ihres Vaters. Beide hatten exakt in den Stunden der Aufführung ihre Seele ausgehaucht.

Der Dirigent **Arthur Nikisch**, dem die Frauen zu Füßen lagen, pflegte sich vor jedem Auftritt die Hände zu schminken. Felix Weingartner übrigens auch.

Der Dirigent **Joseph Keilberth** ließ sich vor jedem Bühnenauftritt einen symbolischen Fußtritt verpassen.

Der Dirigent **Sergei Kussewitzky** heiratete reich. Sein Schwiegervater schenkte ihm zur Hochzeit »ein Orchester«.

**Georges Bizet** hatte einen Schüler, den er jahrelang per Post unterrichtete.

## Schneller, höher, besser

### Virtuosen-Geschichten

Der Pianist **Ivo Pogorelich** sollte mit den Wiener Philharmonikern und Herbert von Karajan das Tschaikowsky-Klavierkonzert aufnehmen, aber irgendetwas lief schief. Man verstand sich nicht und die Sitzung wurde abgebrochen.

Wenig später fragte Gidon Kremer, was denn da in Wien passiert sei. Pogorelich begann zu erzählen, brach dann plötzlich ab und meinte: »Hör mal, der Kerl kann doch gar nicht dirigieren!«

**Luciano Pavarotti** wurde vor Jahren in der New York City Opera beim Einsingen belauscht. Man hörte »M-m-m, A-a-a, O-o-o ...«, dann brach er plötzlich ab und sagte: »Diese Stimme – Gold!«

*Arabella*-Probe. Der Tenor **Julius Patzak** sitzt hinter Richard Strauss. Auf der Bühne müht sich Tenor-Kollege Julius Pölzer durch die undankbare Partie des Matteo. Strauss wird unruhig, dreht sich schließlich zu Patzak und flüstert: »Sagen Sie selber, Patzak: ist so ein Tenor nicht was Fürchterliches?«

Einer der bekanntesten Heldenoten des frühen 20. Jahrhunderts und Rivale von Enrico Caruso war **Hein-**

**rich Knot**. Er gehörte zu jener ausgestorbenen Spezies von Sängern, die keine Noten lesen konnten. Deshalb brauchte er zum Einstudieren seiner Partien relativ lange.

Eines Tages kam ein Besucher und hörte, dass Knot am *Tristan* arbeitete. Verwundert fragte er den öffnenden Diener: »Der Herr Kammersänger kann doch die Rolle schon lange ...«

Darauf der Diener: »Ich kann die Partie, Frau Kammersänger kann die Partie, der Dackel kann die Partie – nur der Herr Kammersänger kann 's no net.«

Der Cellist **Mischa Maisky** stieg in ein Londoner Taxi, dessen Fahrer mit Hingabe und laut Vivaldis *Jahreszeiten* hörte. Maisky fühlte sich belästigt und ersuchte ihn, die Musik abzdrehen, betonte aber ausdrücklich, dass er diese Vorliebe für klassische Musik sehr schätze.

Der überraschte Taxifahrer fragte, ob sein Fahrgast überhaupt wisse, welche Musik das sei. Maisky darauf, immer noch freundlich: »Das ist das Frühlingskonzert aus den *Jahreszeiten* von Antonio Vivaldi.«

Darauf drehte sich der Taxler schallend lachend um: »Klassik? Keine Spur! Das ist Nigel Kennedy!«

In der Mitte seines Lebens beschloss der schwerreiche Kastrat **Caffarelli**, sich in Neapel niederzulassen. Er ließ in der Nähe des Teatro San Carlo ein Stadtpalais errichten und mit dem pompösen Spruch schmücken:

»Amphyon Thebas / Ego Domum – Amphion erbaute Theben, ich dies Haus«. Nur zur Erinnerung: Amphion war der Sohn des Zeus, der so herrlich Lyra spielte, dass sich die Steine von selbst zur Stadt Theben formten.

Wenige Tage, nachdem Caffarelli eingezogen war, hatte jemand neben »Amphyon Thebas / Ego Domum« geschrieben: »Ille cum / Tu sine – er mit, du ohne«.

Ein Musiker, der 1833 zu **Paganinis** Pariser Orchester gehörte und das Konzertallegro *Moto Perpetuo* mitspielte, schrieb nach der Aufführung in seine Stimme: »Der Solist spielte 2272 Noten in drei Minuten und 20 Sekunden!« – das ist eine errechnete mittlere Geschwindigkeit von zwölf Sechzehntelnoten pro Sekunde.

**Leo Slezak** war nicht nur ein Tenor der Spitzenklasse, sondern auch ein Tenor »mit Gewicht«. Es gab Zeiten, in denen er locker drei normalgewichtige Männer aufwiegen konnte. Weil er auch ein geborener Komödiant war, liebte er es, seinen Leibesumfang in die Rolle »einzubringen«, zum Beispiel beim Stolzing in den *Meistersingern*. Bei der Aufforderung von Meister Kothner, im Singstuhl Platz zu nehmen, pflegte Slezak das Requisit zweifelnd zu mustern und so skeptisch wie möglich zu antworten: »Hier – in diesen Stuhl?«

Im Jahr 1970 gelang es dem Kanadischen Fernsehen, **Arturo Benedetti Michelangeli** nach Toronto zu engagieren. Das war eine Sensation, denn Michelangeli galt als einer der exzentrischsten Pianisten seiner Zeit. Und es wurde, wie befürchtet, schwierig. Michelangeli hatte einen neuen Flügel aus Hamburg mitgebracht, aber das Ding machte Mucken. Michelangeli suchte die Schuld erst beim Zoll, dann bei der Klimaanlage im Fernsehstudio und bestand darauf, das Programm in der Massey Hall aufzunehmen.

Zufällig bekam Glenn Gould Wind von der Sache, und er meinte mehr aus Spaß: »Wenn er nicht auftritt, mache ich es!«

Zwei Tage später spitzte sich die Sache zu. Michelangeli war immer noch mit seinem Flügel beschäftigt, die Massey Hall konnte nicht gemietet werden, das Toronto Symphony Orchestra und der Dirigent Karel Ančerl standen Gewehr bei Fuß – eine Entscheidung stand an. Michelangelis Manager versuchte, die Fernsehleute noch einen Tag hinzuhalten, aber die fühlten sich stark und kündigten den Vertrag. Glenn Gould hielt Wort und sprang für Michelangeli ein.

Als Karel Ančerl von dieser Änderung in Kenntnis gesetzt wurde, meinte er: »Michelangeli? Gould? Wo kriegt ihr denn bloß alle diese Spinner her?«

Q: Otto Friedrich 1991

**Friedrich Gulda** war ein begnadeter Musiker, aber er hatte furchtbar schlechte Manieren, erzählte einer seiner Freunde, der Dirigent Paul Angerer, der viel mit ihm musiziert hat. Gulda brachte es fertig, mit einer brennenden Zigarette aufzutreten und sie an den Rand des Klaviers zu legen, worauf ihn der Dirigent Ernest Ansermet hinauswarf. Wenn Gulda Geflügel aß, lud er die Knochen grundsätzlich auf den Tellern seiner Nachbarn ab. Als er in Bozen neue Schuhe gekauft hatte und feststellte, dass sie zu klein waren, erkundigte er sich nach Angerers Schuhgröße, zog die Schuhe aus und knallte sie auf den Tisch. Und bei einer Probe zu Mozarts d-moll-Konzert, das er wie ein Gott spielte, sagte er in den letzten Akkord im breitesten Wienerisch: »Scheiß mi an, des ist scheen!«

Bayreuther Festspiele, eine gute Stunde vor der Aufführung. Die Auffahrt war gesperrt und von Zaungästen belagert. Ein Mercedes wollte selbstbewusst hineinfahren, wurde aber von einem Polizisten zurückgewiesen: er wäre auf der Liste mit den Zufahrtsberechtigten nicht verzeichnet. Der Fahrer, es war der Tenor **Sándor Kónya**, protestierte: »Ich bin Lohengrin persönlich!«

Da war einer der Zaungäste zu hören: »Warum kommt er dann nicht mit einem Schwan?«

Während seiner Tournee durch Polen 1960 ließ der Impresario ein Klavier in **Rubinsteins** Zimmer stellen, was keine Selbstverständlichkeit war. Nach dem ersten Konzert besuchte er Rubinstein im Hotel und fragte ihn, ob er mit dem Instrument zufrieden wäre.

»Oh ja«, sagte Rubinstein, »es ist ausgezeichnet. Wenn ich darauf spiele, weiß ich sofort, wie spät es ist.«

Da er den verwirrten Blick des Mannes bemerkte, begann er zu spielen. Wenige Augenblicke später hämmerte der Gast des Nachbarzimmers an die Wand und schrie: »Aufhören! Es ist zwei Uhr in der Nacht!!!«

Nach ihrem Debüt an der Met wurde **Birgit Nilsson** gefeiert. Sie erhielt eine Fülle von Blumen, von denen sie eine Menge weiterschenkte. Einige besonders schöne Sträuße wollte sie behalten. Das waren immer noch so viele, dass ein zusätzliches Taxi bestellt werden musste, um die Pracht ins Hotel zu bringen.

Der Taxifahrer fragte, ob sie das Girl sei, das vor ihrer Aufnahmeprüfung in Stockholm noch Kühe gemolken hat. Das konnte sie nicht leugnen, worauf er herausplatzte: »Dann haben Sie wirklich jede Blume verdient!«

Der Dirigent Carl Bamberger erinnerte sich, einmal in Havanna gemeinsam mit den Pianisten **Artur Schnabel** und Arthur Rubinstein auf ein Flugzeug gewartet